



unterwegs in deutschland

Von Said ich kann mich genau an den tag meiner einschulung erinnern. wir wohnten damals im süden irans. die nachbarskinder waren araber. wir spielten auf der straße. zu jener zeit gehörten die straßen uns. eines der kinder hatte von seinem bruder einen alten fahrradreifen bekommen. jeder von uns hatte einen stock in der hand und lenkte damit den reifen quer über die straße. plötzlich tauchte mein vater auf: „morgen wirst du eingeschult.“ und es war vorbei mit der herrlichkeit der straße.

am tag darauf brachte mich der vater hin und übergab das kind dem direktor. dieser teilte uns in verschiedene klassen ein. dann erschien die lehrerin. die kinder standen auf; das hatte uns der direktor vorher eingeschärft. „setzen!“, sagte die lehrerin und fing in der ersten reihe an, mit mir. „wie heißt du?“ das kind stand auf und sagte: „ich ...“ weiter kam es nicht; eine schallende ohrfeige unterbrach seine rede.

„das wort ‚ich‘ gibt es in der schule nicht. du sagst immer ‚wir‘, verstanden?“

alles ging plötzlich; niemand warnte das kind. nun ist es zu einem wir geworden. wenn das kind zur toilette mußte, hob es die hand und sagte: „frau lehrerin, wir müssen.“

pluralis modestiae, lernte das kind später. das kind sollte lernen, die gemeinschaft sei wichtiger.

jahrzehnte später versuchte ich, den sinn dieser maßnahme zu begreifen; nie aber konnte ich mich mit der vertikalen form, von oben herab, anfreunden, die sie begleitete.

später sind wir nach teheran zurückgezogen. das gymnasium begann und damit der religionsunterricht. ich gehörte einer liberalen kleinfamilie an, der die religion nichts bedeutete; entsprechend war auch das gymnasium. der religionsunterricht war am donnerstag nachmittag angesetzt. da freitag der feiertag war, liefen die besten filme am donnerstag nachmittag; das wußten auch die gymnasiastinnen. schon allein deshalb war der religionsunterricht verhaßt. hinzu kam, daß die lehrer fast immer mullahs waren.

„laut gesetz sind religiöse minderheiten nicht verpflichtet, an dem unterricht teilzunehmen“, sagte der lehrer am ersten unterrichtstag und fragte dann, wer von uns einer minderheit angehörte. die halbe klasse stand auf; das kino war nicht weit vom gymnasium.

der mullah wurde skeptisch. bei armenischen namen hatte er ein leichtes spiel. bei juden, bahais und anderen christen war die sache schwieriger; sie hatten gewöhnliche iranische namen. so bestimmte der lehrer, angehörige der minderheiten sollten von ihrer kirche oder ihren religiösen gemeinden eine bestätigung bringen.

da ich keiner minderheit angehörte, mußte ich bleiben,

während meine armenischen und jüdischen schulkameraden grinsend die klasse verließen. am samstag erzählten sie dann genußvoll von dem film und von den hübschen mädchen im kino.

nun ist dieses kind gealtert und lebt seit vierzig jahren in seinem deutschen exil. sein beruf als schriftsteller bringt es mit sich, daß er gelegentlich in den schulen eine lesung hält, was er mit vergnügen tut. denn entgegen allen unkenrufen findet er die kinder intelligent und neugierig und genießt ihre direktheit sehr. mit der zeit aber hat der autor gelernt, daß er die borniertheit der lehrer kaum ertragen kann. diese haben beschlüsse im kopf und stellen fragen, die diese beschlüsse bestätigen sollen. so sorge ich dafür, daß der verlag in meinem vertrag vermerkt, das gespräch nach der lesung findet ohne die lehrer statt.

herbst 2006. ich habe eine lesung in nagold, in einer gewerbeschule. der verlag nennt mir einen ort, an dem ich aus dem zug aussteigen und dann ein taxi nehmen soll; das soll schneller und bequemer sein. der taxifahrer ist ausländer. auf meine frage, woher er stamme, antwortet er: „kurde, aber aus der türkei“. im hotel empfängt mich eine filipina mit starkem schwäbischem akzent.

am tag darauf werde ich vom schuldirektor herzlich empfangen. mit viel humor nimmt er zur kenntnis, daß ich die lehrer von dem gespräch ausgeschlossen habe. „aber sie haben doch nichts dagegen, wenn sie anwesend sind?“

die lesung findet vor zwei klassen statt. es sind etwa vierzig schüler. vier mädchen mit dem islamischen kopftuch. der deutschlehrer stellt mich vor und setzt sich dann in die hintere reihe zu den anderen lehrern.

ich lese den essay „warum ich kein muslim bin“. dann bitte ich um wortmeldungen; die kinder sind scheu und trauen sich nicht.

„ich warne euch! wenn ihr keine fragen stellt, dann lese ich weiter!“

die drohung wirkt, zaghaft kommen die ersten fragen. „was halten sie von gedicht-interpretation?“ „nichts!“, antworte ich.

die schüler johlen; die gesichter der lehrer in der letzten reihe verfinstern sich.

„warum?“ will ein mädchen mit kopftuch wissen. ich erkläre, daß es viele methoden gibt, an ein gedicht heranzugehen; das interpretieren ist die dümmste darunter.

bald taucht die gretchenfrage auf: „glauben sie an einen gott?“

„ja, aber ich weiß nicht, wie er heißt und wo er wohnt.“

„sind sie für das morgengebet?“

„ich habe nichts gegen das morgengebet. aber es soll aus der tagespolitik herausgenommen werden. nicht, daß morgen die spd die wahlen gewinnt und das morgengebet abschafft.“

„womit wären sie korrumpierbar?“
ich antworte ungeniert: „mit der schönheit!“
vorsichtshalber meide ich den blick auf die lehrerreihe.

dann fragen die schüler, wie meine arbeitsweise ist. ob ich feste arbeitszeiten habe? ob ich in meinem beruf glücklich bin? wie die literaturszene in deutschland auf mich reagiert?

ich warte vergebens auf dumme fragen wie: „ist der islam gut?“ oder „hat iran schon eine atombombe?“ solche fragen (als ob ich der militärattaché der islamischen republik wäre) überlassen die schüler den verbildeten erwachsenen.

das gespräch kehrt langsam zur religion zurück. die junge frau im minirock meldet sich: „also, an einen gott glaube ich schon, aber nicht an diese firma.“ fast hätte ich sie umarmt. stattdessen schließe ich die augen und danke meinem rainer maria rilke für seine zeile: „große, niemals werbende götter“.

irgendwann faßt sich eine lehrerin ein herz und fragt, ob sie auch eine frage stellen darf. sie darf.

„was halten sie vom kopftuch-verbot?“
die ganze klasse schreit: „aach, bitte!“

nach der lesung beschreibt mir der deutschlehrer den weg zu einem bus, der mich nach herrenberg bringt. von dort soll ich die s-bahn nach stuttgart nehmen und dann den zug nach münchen. auf dem weg zu der busstation frage ich mich, warum politiker – nicht nur in deutschland – sich auch in die kleiderordnung der bürger einmischen wollen.

an der bushaltestelle sehe ich den fahrer, der gerade die motorhaube putzt.

„cherrenberg? nein, mein cherr!“ dann beschreibt der russe den weg zu dem anderen bus.

dessen fahrer, ende fünfzig, ist endlich ein waschechter schwabe.

bald merke ich, daß der bus praktisch nur von schülern benutzt wird. darunter schwarze, japaner, lateinamerikaner, türken und wieder einige mädchen mit dem kopftuch. sie steigen ein, lärmend und fröhlich, grüßen den fahrer und necken ihn. nun singen die kinder und schreien. der busfahrer steht auf, wirft sich in pose und schreit: „ruhe! ich muß jetzt fahren!“

die kinder antworten im chor: „jaaaaaaaaaaaa!“
der mann dreht sich zu mir, zwinkert mit einem auge und sagt: „wissen sie, die haben keine angst vor mir.“ //

Said wurde 1947 im Iran geboren und lebt seit 1965 in München. Für sein literarisches Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Adelbert-von-Chamisso-Preis. Im Frühjahr 2008 erscheint sein neues Buch, das „unterwegs in deutschland“ enthält, im Verlag C. H. Beck. Am 14. 11. stellt Said zusammen mit Klaus Reichert und Stefan Weidner seine „Psalmen“ im Literaturhaus in Stuttgart vor.

Der Rat rät:

Lektüreempfehlungen zum Herbst

Astrid Braun, Geschäftsführerin im Stuttgarter Schriftstellerhaus:

Die Erde in einer (hoffentlich) fernen Zukunft: Nur schwach dringt noch ein wenig Sonnenlicht durch den wolkenverhangenen Himmel. Es regnet oft und meistens Asche. Jegliche Farbe ist gewichen. Die Natur ist verbrannt. Nur Menschen irren noch auf dem Planeten herum. Marodierende Banden ziehen über Land, machen aus Mangel an Nahrung vor Kannibalismus nicht halt. Ein Vater und sein Sohn haben in diesem Chaos noch ein Ziel: Sie wollen ans Meer gelangen. Ihren Weg begleitet Cormac McCarthy in seinem atemberaubenden Buch *Die Straße*. Nicht eben eine heitere Lektüre, dafür ein Roman von archaischer Kraft. Was bleibt dem Menschen, wenn seine großartigen Errungenschaften das Ende der Zivilisation einläuten? Für Vater und Sohn sind es die Liebe, das Feuer und das Gute, das sich darin zeigt, seinesgleichen nicht zu essen und einander nicht zu verlassen. Mit großer Präzision hat McCarthy einen fürchterlichen „ground zero“ beschrieben, auf dem nur noch ein winziges Flämmchen Hoffnung glimmt. In seiner Radikalität erinnert *Die Straße* an Albert Camus' *Die Pest* und Stewart O'Nans *Das Glück der anderen*. Den Felsen bergauf rollen, auch in Finsternis und Unglück: das ist immer noch und vielleicht mehr denn je eine bewegende Botschaft.

Cormac McCarthy, **Die Straße**. Rowohlt Verlag, Hamburg 2007, 252 Seiten, 19,80 Euro

Christine Brunner, Stellvertretende Leiterin der Stadtbücherei Stuttgart:

Zur Zeit beschäftigen mich die Wendepunkte und Veränderungen in meinem Leben und dem meiner Freunde. *Ach Glück* von Monika Maron habe ich deshalb fasziniert gelesen. Die Frage, ob das Glück durch den Aufbruch ins Unbekannte zu finden ist, wird nicht beantwortet. Wohl aber ist das Glück, das im Mut zur Veränderung verborgen ist, zu spüren. In einer wundervollen, eleganten Sprache erzählt, bildet der Roman für mich das reinste Leseglück.

Monika Maron, **Ach Glück**. Roman. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2007, 218 Seiten, 18,90 Euro

Dieter Durchdewald, Unternehmensberater – Stuttgart:

Auch in diesem Roman thematisiert Lily Brett ihre Lebensgeschichte als Tochter polnischer Holocaust-Überlebender und erzählt aus Sicht ihres Alter Ego Ruthi, die Lesern aus ihren anderen Büchern bereits bekannt ist.

Ruthis alter Vater Edek kommt nach New York und verursacht sogleich Chaos im Schreibbüro. Am Ende eröffnet er zusammen mit Freundinnen das erfolgreiche Restaurant